



von Marcel Kuonen



Die 550-Seelengemeinde Bratsch in den Leuker-Sonnenbergen führte schon seit 1862 im Hochwinter ihre «höhere» Schule im heutigen Maisäss und Ferienort Engersch auf 1540 m ü. M. – immerhin etwa 450 Meter höher gelegen als das Dorf Bratsch. Im nachfolgenden Beitrag berichtet der Lehrer, der im Winter 1960/61 seine ersten beruflichen Sporen abverdiente, über die heute unvorstellbaren Zustände rund um die damalige temporäre Schule in Engersch, unter welcher schwierigen Bedingungen die Schulkinder von Bratsch ihre «höhere» Schule absolvierten, wie spartanisch der Lehrer sein Leben fri-

sten musste und warum die Schule 1970 schliesslich geschlossen wurde. Die Gemeinde Bratsch besteht aus vier Dörfern: dem Bergdorf Bratsch auf 1105 m ü. M., den beiden Taldörfern Niedergampel und Getwing, 640 m ü. M. in der Rhoneebene und der Maisäss-Siedlung Engersch auf 1540 m ü. M. Der schrittweise Zusammenschluss des vormals kommunalen Doppelgebildes Engersch und Bratsch war 1826 mit einer gemeinsamen Bürgerliste endgültig vollzogen. Anfangs des 19. Jh. sank das frühere Änggersch, später Enggersch und heutige Engersch zur Temporärsiedlung von Bratsch ab.

Die Schule zügelte mit den Nomaden

Noch bis in die 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts führten viele Bewohner von Bratsch ein regelrechtes Nomadenleben. Vom Dorf ging's mit Kind und Kegel in die Weiler unterhalb des Dorfes, dann zum wiederholten Male nach Engersch und im Sommer

bis in die Bachalpe. Die ehemalige selbständige Zwerggemeinde Engersch zählte zeitweise mehr Einwohner als Bratsch und war dann wieder fast menschenleer. Von Mitte Dezember bis Mitte Februar zog die Mehrheit der Dorfbewohner mitsamt Vieh und Habe in ihre Häuser in Engersch, um dort das Heu zu verfüttern, welches im Sommer in die Scheunen eingebracht worden war. Um diesen Umständen Rechnung zu tragen, zügelte auch ein Teil der Schule von Bratsch nach Engersch. Von den etwa 55 Schülerinnen und Schülern drückten im Hochwinter 1960/61 rund 40 die Schulbänke in Engersch, betreut von einem der beiden Lehrer. Die restlichen 15 blieben während dieser Zeit mit dem anderen Lehrer im nagelneuen Schulhaus in Bratsch. In Engersch waren die Verhältnisse für Schüler und Lehrer recht hart und aus heutiger Sicht kaum vorstellbar. Verglichen mit den Anfangszeiten dieser Schule hundert Jahre zuvor, hatten es die Kinder jedoch schon viel besser. Als nämlich 1862 die erste Schule



Unter einem Dach vereinigt: Schulstube, Wohnung und Stall.

in Bratsch eröffnet wurde, übersiedelte diese im Hochwinter mit sämtlichen Schulkindern hinauf nach Engersch. Bratsch war wie ausgestorben. Weil das Taldorf Niedergampel aber im gleichen Jahre der Gemeinde Bratsch einverleibt wurde, und noch nicht über eine eigene Schule verfügte, mussten die Schul Kinder von Niedergampel im Hochwinter zu Fuss bis nach Engersch hinauf zur Schule. Immerhin ein Fussmarsch von 2 Stunden und dies allein

für den Hinweg. Ein Transport in diese Halbtageschule war schon deshalb nicht möglich, weil es gar keine Strasse gab. Übrigens müssen die Leute von Niedergampel und Getwing noch heute die 19 km lange Strecke über Leuk in Kauf nehmen, wenn sie hinauf nach Bratsch fahren möchten. Eine direkte Strassenverbindung ist zwar seit Mitte der 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts im Bau aber sie wird erst im Jahre 2007 unten im Tal ankommen. Man



Blick in die Schulstube von Engersch zu Beginn der 60er-Jahre.

spricht deshalb auch scherzhaft von der «längsten» Strasse des Kantons.

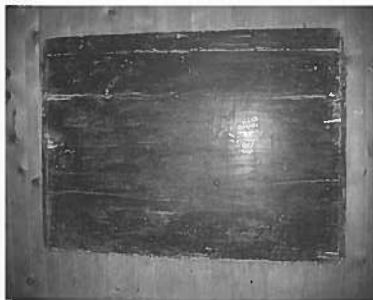
An der Grenze des Zumutbaren

Ein Junglehrer, der geradewegs vom Lehrerseminar in der gemischten Gesamtschule von Engersch landete, musste erstmal all die schönen Theorien von Methodik und Organisation des Unterrichts vergessen. In einem Schulzimmer, das für knapp 35 Schüler Platz bot, waren mehr als 40 Buben und Mädchen vom ersten bis zum 8. Schuljahr eingepfercht. Zu diesem Zwecke wurden in die Seitengänge entlang der Wand zusätzliche Schulbänke eingeschoben. Wer in die hintersten Bänke wollte, musste zuerst eine kleine Kletterpartie hinter sich bringen. Als Unterrichts-Hilfsmittel in der an sich heimeligen Schulstube waren einzig eine Schweizer und eine Walliser Karte, eine wohl vor Jahrzehnten an die Seitenwand genagelte abgeriebene schwarze Wandtafel und eine kleine drehbare Wandtafel vor der Schulklasse vorhanden. Unbestrittenes Prunkstück war der schöne Giltsteinofen, der dafür sorgte, dass am Morgen bei Schulbeginn die Tinte in den Tintenfasschen der Schulbänke nicht gefroren war. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie es unter solchen Verhältnissen überhaupt möglich war, sinnvoll zu unterrichten. In jeder Klasse waren etwa fünf Schüler. Während der Lehrer diesen etwas erklärte, mussten alle anderen sonst irgendwie beschäftigt werden. Und so ging's von der ersten bis zur 8. Klasse. Zu diesen spartanischen Verhältnissen passte die Umgebung eigentlich perfekt. Die Toilette befand sich in einem kleinen Häuschen, das nicht viel grösser war als eine Telefonzelle. Durch die Ritzen der groben Holzwände drang bei Schneestürmen der Schnee bis auf das «Sitzbrett» des «Plumpsklos». Wer hatte schon Lust, sich auf die kleine runde Öffnung im schneebe-

deckten Brett zu setzen? Eine Heizung wäre bei diesen Verhältnissen sinnlos gewesen und da der Unterricht ja am Tag stattfand, brauchte es auch keine Beleuchtung. Hier hinein ging nur jemand, der wirklich nicht anders konnte. Die Schulstube belegte die eine Hälfte des Hauses. Getrennt durch eine Holzwand lebte auf der anderen Seite eine Familie mit einem Kleinkind. Hier gab es keine gegenseitigen Geheimnisse. Durch einzelne Ritzen in der Wand konnte man sogar hindurchspähen. Dass man gegenseitig jedes Wort und jedes Geräusch hörte, störte eigentlich niemanden. Zu guter Letzt gehörte zur Abrundung des Bildes der Lebensgemeinschaft im Schulhaus von Engersch noch das Vieh im Stall unter der Schulstube, das man beim Unterricht nicht nur hörte, sondern durch den Boden hindurch auch roch. Wenn hier jemand etwas zu meckern hatte, waren es höchstens die Ziegen unten im Stall.

Der Sonntag – kein Ruhetag

All dies war wohl ein Problem für den Lehrer aber kaum für die Kinder. Schwierig wurde es für diese vor allem dann, wenn sie am freien Donnerstag nach Erschmatt hinunter zur Christenlehre oder am Sonntag zum Hochamt mussten. Ein gewöhnlicher Sonntagmorgen lief für sie etwa nach folgendem Schema ab: Wer zur heiligen Kommunion wollte, und das waren alle,



Abgenutzte Wandtafel an einer Seitenwand des Schulzimmers.



Blick von der Haustüre in die Küche der Lehrerwohnung.

durfte ab Mitternacht nichts mehr essen oder trinken. Mit Schuhwerk, das bestimmt nicht dem heutigen Standard entsprach, trabte oder watete man die halbe Stunde nach Erschmatt hinunter, wenn man es nicht vorzog, eine tolle Schlittenfahrt hinzulegen. Besonders wenn die «Guxu» über den steilen Berghang fegte und einem der kräftige eiskalte Wind den Schnee ins Gesicht blies, kam es vor, dass die Kinder mit durchnässten und steif gefrorenen Kleidern in der ungeheizten Kirche von Erschmatt ankamen. Hier wurde zuerst der Rosenkranz gebetet, dann folgten das Hochamt und schliesslich oft noch eine Segensandacht. Knapp vor Mittag kamen die Kinder aus der Kirche, noch immer nüchtern und vor Kälte schlotternd. Die privilegierten unter ihnen konnten in Erschmatt bei Verwandten oder Bekannten einkehren oder hatten eine Thermosflasche und ein einfaches Picknick dabei, bevor sie den mühsamen Weg nach Engersch hinauf wieder unter die Füsse nahmen. Dass das Mittagessen, wie einfach es auch sein mochte, dann wie ein königliches Mahl schmeckte, kann der Schreibende aus eigener Erfahrung bestätigen. Das Erstaunliche dabei war, dass nie-

mand, weder die Kinder noch die Eltern noch der Lehrer, je den Eindruck hatten, irgendjemand müsse sie bedauern oder wegen ihrer Leistung bewundern.

Keine Ausnahme für den Lehrer

Natürlich war auch der Lehrer nicht sonderlich verwöhnt. Seine Behausung bestand aus einer kleinen recht primitiven Küche mit rohen unverputzten Steinwänden. Das einzige Mobiliar waren ein kleiner Holzofen und ein Geschirrschrank. Ein Wasserhahn von dem ein Stück Gummischlauch herunterbaumelte und elektrisches Licht waren schon fast als Luxus zu bezeichnen. WC gab es schlicht und einfach keines. Wenn er es schaffte, musste der Lehrer die armselige, vom Schnee durchwehte Toilette des Schulhauses am oberen Dorfrand aufsuchen. Beim nächtlichen Gang durch die ausgeschaukelten Wege zur stockdunkeln Toilette hinauf gehörte eine Taschenlampe zur unverzichtbaren Grundausrüstung. Als Ess- und Schlafgemach diente dem Lehrer eine etwa 10 bis 12 Quadratmeter grosse Kammer, ausgestattet mit dem Bett, einem Tisch

und Stuhl, einem Schrank und einem kleinen Eisenofen. Betrat man diese Wohnung nach der Schule, herrschte dort eine beissende Kälte. Der kleine Holzofen in der Stube heizte zwar sehr rasch, aber kaum war in der Nacht die letzte Glut erloscht, war's wieder fast gleich kalt wie draussen. Dies alles war schon recht happig und wohl nur für einen jungen, nicht verwöhnten und vor allem ledigen Lehrer geeignet. Wie wohltuend war es da, wenn er in der Freizeit von den Leuten wie ein Familienmitglied aufgenommen wurde und seine eigenen vier Wände nur zum Schlafen benutzen musste. Erstaunlicherweise waren es jedoch nicht unbedingt diese spartanischen Verhältnisse, welche der Gemeinde damals Probleme verursachten, ihr Lehrpersonal zu rekrutieren. Immerhin hatte Bratsch Ende der 50er-Jahre mitten im Dorf ein grosses Schulhaus gebaut, in dem auch die beiden Lehrkräfte bequem logierten. Zu Beginn der 60er-Jahre dauerte das Schuljahr im Wallis je nach Gemeinde noch zwischen 6 und 9½ Monate. In Gemeinden wie Bratsch mit einer 6-Monatschule gingen die Lehrer weniger gerne unterrichten, da sie nur während diesen 6 Monaten ihren recht mickrigen Lohn erhielten und für die übrigen 6 Monate des Jahres, von anfangs Mai bis Ende Oktober, einer anderen Arbeit nachgehen mussten. Wer eine Familie zu ernähren hatte, und eine Schule mit längerer Schuldauer fand, zog natürlich lieber an diese. Erst mit dem Schulgesetz von 1962 verbesserte sich die Lage. Die Schuldauer wurde allgemein verlängert und es wurde möglich, den Lehrkräften einen gerechteren Ganzjahreslohn auszurichten.

Das Ende der Schule von Engersch

Eine entscheidende Wende und wohl auch das endgültige Aus für die temporäre Schule von Engersch brachte

schliesslich der Bau der Strasse von Erschmatt nach Jeizinen. Ab Sommer 1965 war es so möglich, Engersch von Bratsch aus mit dem Auto zu erreichen. Immer weniger Familien zügelten nun im Winter nach Engersch, da sie das Heu mit Fahrzeugen ins Dorf hinunterbringen konnten. Weil die temporären Schulen zudem auch von Seiten des Staates nicht mehr gern gesehen wurden, schloss man die Schule von Engersch 1970 endgültig. Bis ins Schuljahr 1972/73 durften dann die verbleibenden 6 Schüler die temporäre Schule im benachbarten Jeizinen besuchen. 1973 wurde auch diese geschlossen und damit in der Region einer Ära in der Walliser Schulgeschichte ein Ende gesetzt. Heute ist Engersch ein schöner sonniger Ferienort. Der Bau der Strasse war gewissermassen der Tod der Schule aber auch die Voraussetzung zur Entwicklung in den letzten dreissig Jahren. Wie schon das Dorf Bratsch aufblühte seit es von Leuk her mit der Strasse erreichbar ist (1955), und sich erfreulich entwickelte, wurden in den letzten dreissig Jahren in Engersch viele alte Häuser vor dem Zerfall gerettet, ja sogar neue gebaut.

Was bleibt, ist die Erinnerung

Um die damaligen Verhältnisse aus heutiger Sicht zu würdigen, ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass Bratsch mit seiner Schule in Engersch nicht die grosse Ausnahme bildete. Es gab auch an anderen Orten ähnliche Schulen mit vergleichbaren Verhältnissen. Schon 1960 unterschieden sich die temporäre Schule in Engersch von derjenigen im neuen Schulhaus von Bratsch wie Tag und Nacht. Dies war ja wohl auch mit ein Grund, warum die temporären Schulen zu jener Zeit überall im Oberwallis geschlossen wurden. Zum Schluss noch einige persönliche Bemerkungen: Vom ersten Schultag im

November 1960 an, als ich meine gemütliche Wohnung im neuen Schulhaus von Bratsch bezog, war ich beeindruckt von der Freundlichkeit der gesamten Dorfbevölkerung. Die zwei Monate, die ich in meinem ersten Schuljahr in der Schule von Engersch verbringen durfte, bleiben mir in Erinnerung, wie kaum eine andere Erfahrung in meiner späteren beruflichen Laufbahn. Es waren zwei strenge Monate aber wohl auch die schönsten. Die ganze Bevölkerung in Engersch fühlte sich als Schicksalsgemeinschaft und verhielt sich auch so. Jeder half jedem. Noch heute denke ich mit grosser Dankbarkeit an die Bewohner von Bratsch und insbesondere an diejenige von Engersch zurück. Zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin ich der Familie Armand Kippel. Ich ging bei ihr ein und aus wie bei mir zu Hause. Nie werde ich vergessen, dass Frau Anna Kippel, bei der ich in Pension war, in der ganzen Zeit wie meine eigene Mutter für mein leibliches Wohl sorgte. Die Mittagessen bei der Familie Kippel gehörten jeweils zu den Höhepunkten des Tages. Für alle, welche die «höhere» Schule von Bratsch besucht haben, bleibt diese bestimmt in lebhafter Erinnerung. Neben zahlreichen Opfern brachte sie auch viel Interessantes und Einmaliges. Aber nachtrauern wollen wir ihr deshalb trotzdem nicht.

Ökschtu Wolchä

von Anna Maria Bacher

Hit
t Wolchä meschlun schi
im Hëmmel,
aber i kse inkheini
wissi Resser galoppêrà,
nêdemaal andri mêlti Tzeichä,
äbä äs bedittä
fam äs umwartigs
Ökschtu Lêiä

